



Evangelische Mystik 21: Karl Barth – Mystiker wider Willen

Predigt 6. Mai 2018, Kirche Unterstrass

Roland Wuillemin, Pfarrer

(Der Gottesdienst wurde frei gehalten. Dieser Text ist eine leicht überarbeitete Transkription der Tonaufnahme und darum in seinem Charakter als Rede erhalten.)

Einleitung: Karl Barth

Der Schweizer Theologe Karl Barth lebte von 1886 bis 1968 und gilt als einer der bedeutendsten evangelischen Theologen überhaupt. Er gehörte zu den Begründern der Dialektischen Theologie, die nach dem ersten Weltkrieg die evangelische Theologie erschütterte und grundlegend reformierte. 1921 wurde er, ohne je eine Dissertation oder Habilitation geschrieben zu haben, als Professor nach Göttingen berufen. 1936 wurde er von den Nazis ausgewiesen und lehrte dann in Basel. Seine Theologie war eine der Grundlagen der Bekennenden Kirche in Deutschland, die sich gegen die Nazis wehrte.

Für Kenner von Karl Barth ist der Titel dieser Predigt „Karl Barth – Mystiker wider Willen“ eine kleine Provokation. Denn Karl Barth verstand sich ganz und gar nicht als Mystiker. Im Gegenteil, er betrachtete die Mystik als Irrweg der Religionen. Trotzdem ist aber Barth eine Schlüsselfigur meiner Frömmigkeit, die mich immer mehr in Richtung einer mystischen Spiritualität geführt hat. Seine Dialektische Theologie ist eine Theologie der Krise. Ich sehe darin eine Verwandtschaft mit einer Mystik, welche das Loslassen und Nichtwissen ins Zentrum stellt. Darum gehört Karl Barth – entgegen seines Selbstverständnisses – zu den grossen evangelischen Mystikern und darf nicht fehlen in dieser Predigtreihe.

Bibeltext: Kohelet 5,1

Denn Gott ist im Himmel, und du bist auf der Erde.

Predigt:

Der Satz aus Kohelet „Denn Gott ist im Himmel, und du bist auf der Erde“ fasst die frühe Theologie von Karl Barth ziemlich gut zusammen. Wie kam es dazu?

Karl Barth war schon Pfarrer, als 1914 der erste Weltkrieg ausbrach. Da brach für ihn eine Welt zusammen. Seine theologischen Lehrer waren fast alle kriegsbegeistert und unterstützten den deutschen Kaiser in seiner Kriegspolitik. Es wurden Kanonen gesegnet und die Religion spielte eine wichtige Rolle in der Kriegseuphorie von 1914. Positive und liberale Theologen wurden gleichermassen von der Kriegsbegeisterung erfasst.

Da wurde es Karl Barth zum ersten Mal richtig klar, dass da etwas mit einer solchen Kirche und Theologie nicht stimmen kann. Zuerst wird mit hohen Tönen das christliche Abendland besungen und dann kurze Zeit später helfen dieselben Leute mit, diesen schrecklichen Krieg vom Zaun zu reissen.

Und Barth begann neu die Bibel zu lesen. Er musste wieder ganz am Anfang anfangen, sagte er. Er schrieb einen Kommentar über den Römerbrief und andere Publikationen. In diesem Satz aus dem Kohelet ist gut zusammengefasst, worauf Barth gekommen ist: Gott ist im Himmel, und du bist auf der Erde. Da ist eine grosse Distanz zwischen Mensch und Gott. Gott lässt sich von keinem Gedankensystem einfangen.

Und das sah Barth als Problem der ganzen Theologie und Kirche an: Dass Gott in ein Gedankensystem eingefangen werden soll. Und das tun nach ihm alle: Die Liberalen verorten Gott in gutem menschlichen Handeln und in der abendländischen Kultur. Die Positiven, heute würde man sagen die Evangelikalen reklamieren Gott für sich und sagen: Wir kennen Gott, wir erleben Gott. Die Nationalisten sagen: In unserer Volksgemeinschaft ist Gott gegenwärtig. Und die Religiös-Sozialen, zu denen Barth auch mal gehört hat, wollen das Reich Gottes hier und jetzt verwirklichen. Und dann sind da noch die Mystiker, die glauben in der Stille und Kontemplation mit Gott vereinigt zu sein.

Dem allem schmettert Barth sein Nein entgegen. Wenn man Barths frühe Theologie mit einem Wort zusammenfassen möchte, dann ist es dieses Wort Nein. Nein! sagt er gegenüber allen herkömmlichen theologischen Richtungen. Ihr macht euren Standpunkt zum Standpunkt Gottes. Aber Menschen können den Standpunkt Gottes nie zu ihrem Parteistandpunkt machen.

Denn Gottes Sache ist ausschliesslich seine eigene Sache. Denn Gott ist Gott. Es steht kein Einzelner und keine Gruppe gegenüber anderen einfach auf der Seite Gottes. Wir stehen ihm alle gegenüber. All diese theologischen Richtungen und kirchlichen Parteien machen denselben Fehler, sagt er:

An Gott denken heisst für sie an den Menschen, an den religiösen Menschen denken. Von Gott reden heisst für sie in erhöhten Ton, aber noch einmal und erst recht von diesem Menschen reden – von seinen Offenbarungen, von seinem Glauben und seinen Werken.

Das ist aber nicht das Thema der Bibel. In der Bibel geht es nicht um die Religion des Menschen oder um religiöse Moral. Es geht nicht um eine heimliche Göttlichkeit des Menschen. Sondern es geht um die Göttlichkeit Gottes.

Das ist eine erstaunliche Aussage von Barth: In der Bibel geht es nicht um Religion. Denn Religion – auch die christliche Religion – ist der hilflose und ohnmächtige Versuch nach Gott zu greifen und ihn zu besitzen. Gott lässt sich aber nicht greifen und besitzen. Denn Gott ist der ganz Andere. Gott ist nicht ein Anhängsel des Menschen. Er ist der ganz Fremde, der ganz Verborgene. Und so fährt Barth weiter: Gott ist nicht die Beschwichtigung, sondern die Begrenzung des Menschen. Gott bringt den Menschen nicht ins Gleichgewicht, sondern in die Unruhe, in die Krise. Gott ist nicht das Diesseits, sondern das Jenseits.

Denn Gott ist im Himmel und du auf Erden.

Was macht man mit diesen Aussagen? Könnte man da nicht die Bücher und die ganze Kirche schliessen und sagen: Gott ist im Jenseits, wir sind hier, es geht uns nichts an, wir können die ganze Sache vergessen?

Aber das macht Barth natürlich nicht. Darum wird seine Theologie in dieser Phase dialektische Theologie genannt: Obwohl wir eigentlich nichts über Gott sagen können, sollen wir trotzdem über ihn nachdenken und Theologie betreiben. Trotzdem glauben, auch wenn Gott nie greifbar ist.

Gott ist im Himmel und du auf Erden. Trotzdem ist Gott nicht ferne, sagt Barth. Gott, der Vater von Jesus Christus ist nicht fern. Fern ist er wohl denen, die nach ihm greifen und ihn ergriffen zu haben glauben. Fern ist er denen, die ihn zu haben glauben, den Habenden.

Nicht ferne aber ist Gott denen, die ferne von ihm sind. Nicht ferne ist Gott denen, die ihn nicht kennen. Nicht ferne ist Gott denen, die ihn nicht haben. Nicht ferne ist Gott denen, die nicht nach der Wahrheit greifen. Nicht ferne ist Gott denen, die nicht reden, sondern hören. Nicht ferne ist Gott denen, die wissen, dass sie nicht wissen.

All diese Negationen haben etwas Garstiges. Und ein bisschen erinnern sie mich an Aussagen von Zenmeistern. Jedenfalls die Dialektik, das Aushalten von Gegensätzen hat etwas, das man auch aus der Mystik kennt.

Als ich als etwa 20-Jähriger auf die Texte von Karl Barth gestossen bin, hat mich das stark beeindruckt und es war ein Schlüsselerlebnis meines spirituellen Wertegangs. Ich war mit dem Rucksack des emmentalischen Pietismus unterwegs. Und dann bin ich auf diese Texte gestossen und habe meinen Rucksack in die Ecke gestellt. Diese frühe Theologie von Karl Barth ist eine Theologie der Krise und sie hat mir geholfen, vieles loszulassen, was schwierig war. Mir wurde deutlich, dass alle Gottesvorstellungen in Frage gestellt werden müssen. Auch die, die ich vorher für unumstösslich richtig hielt. Und es stellte sich mir dann die Frage: Was bleibt eigentlich übrig?

Bei dieser Theologie werden durch das Nein und die vielen Negationen fast alles Bisherige zertrümmert. Aber was bleibt? Was tritt an die Stelle des Losgelassenen? Durch diese Theologie entsteht ein grosses Loch. Wodurch wird es wieder gefüllt?

Karl Barth selbst, so könnte man sagen, hat diese Loch später mit den 10'000 Seiten seines Hauptwerkes, der „Kirchlichen Dogmatik“ wieder gefüllt. Das war dann schon ein bisschen eine Programmänderung in seiner Theologie.

Ich finde aber, dieses Loch, welche die frühe Theologie Barths ins Gedankengebäude der Theologie und Frömmigkeit reißt, sehr heilsam. Dieses Loch ist für mich Mystik. Wenn ich dieses Loch erlebe, wahrnehme und aushalte, dann bin ich ein Mystiker! Es ist schade, wenn dieses Loch zu schnell wieder aufgefüllt wird und man schnell wieder zu einer wohlformulierten Theologie und Frömmigkeit zurückkehrt und Gott mit den eigenen Vorstellungen von Gott verwechselt.

Gott ist der ganz andere. Es gibt keine Gotteserfahrung, die für sich reklamieren kann, dass sie Gott erfassen kann. Dieses Nein, wie es in Barths Theologie schrill erklingt, muss man immer wieder aussprechen und meditieren. Und was einem vielleicht zuerst den Boden unter den Füßen wegzieht, ist in Wirklichkeit eine Befreiung. Für mich jedenfalls war es so, indem ich zum Schluss kam, dass es nicht so entscheidend ist, was ich über Gott denke. Sondern das ich getrost sein kann, dass Gott das Richtige über mich denkt.

Loslassen! Diesem Loch, das sich da auftut, in der Meditation Raum geben, es aushalten. Mit leeren Händen vor Gott stehen. Nicht immer begreifen, manchmal gar nichts begreifen. Alle Religion auf der Seite lassen. Vielleicht ist dies gerade das Herzstück des Glaubens.

Amen



Evangelische Mystik 22: Pfingsten – der göttliche Funken in jedem Menschen. Oder: Braucht in Mystiker die Kirche?

Predigt 20. Mai 2018, Kirche Unterstrass

Roland Wuillemin, Pfarrer

(Der Gottesdienst wurde frei gehalten. Dieser Text ist eine leicht überarbeitete Transkription der Tonaufnahme und darum in seinem Charakter als Rede erhalten.)

Bibeltext: Apostelgeschichte 2,1-8

Als der Pfingsttag gekommen war, befanden sich alle am gleichen Ort. Da kam plötzlich vom Himmel her ein Brausen, wie wenn ein heftiger Sturm daherkommt, und erfüllte das ganze Haus, in dem sie waren. Und es erschienen ihnen Zungen wie von Feuer, die sich verteilten; auf jeden von ihnen liess sich eine nieder. Alle wurden mit dem Heiligen Geist erfüllt und begannen, in fremden Sprachen zu reden, wie es der Geist ihnen eingab. In Jerusalem aber wohnten Juden, fromme Männer aus allen Völkern unter dem Himmel. Als sich das Getöse erhob, strömte die Menge zusammen und war ganz bestürzt; denn jeder hörte sie in seiner Sprache reden. Sie gerieten ausser sich vor Staunen und sagten: Sind das nicht alles Galiläer, die hier reden? Wieso kann sie jeder von uns in seiner Muttersprache hören?

Predigt:

Brauchen wir eigentlich die Kirche? Spiritualität und Glaube ist doch etwas sehr Persönliches und Intimes. Braucht es dieses Gefäss der Kirche für dieses Persönliche und Intime? Macht sich nicht jeder und jede selber Gedanken dazu. Muss man den Glauben gemeinsam in einem Gottesdienst ausdrücken?

Für viele Menschen heute ist die Antwort klar: Sie brauchen die Kirche nicht. Viele von diesen Menschen sind aber nicht areligiös. Sie finden andere und individuelle Formen, in denen sie ihre Spiritualität leben. Wenn wir die Pfingstgeschichte lesen, muss man diesen Menschen vielleicht sogar Recht geben. Die Geschichte erzählt, wie der Geist Gottes zu den Menschen kommt. Es gibt in diesem Text nicht besondere kirchliche Amtsträger, die den Geist erhalten. Nein, jeder wird in dieser Geschichte mit dem Geist Gottes gesegnet. Interessant ist es schon, dass gerade diese Geschichte die Geburtsstunde der Kirche darstellt: Jede und jeder wird mit dem Geist ausgerüstet. Nicht so, wie es später die Kirche sagte, dass vor allem der Klerus, die

Pfarrer, die Bischöfe und der Papst mit dem Heiligen Geist versehen sind. Nein, alle sind geistbegabt.

Georg Wilhelm Friedrich Hegel, der grosse Philosoph des Deutschen Idealismus sagte: Pfingsten ist das Fest des göttlichen Funkens in jedem Menschen. Pfingsten ist das Symbol dafür, dass jeder Mensch einen göttlichen Funken in sich trägt. Hegel vertritt so etwas wie eine „Pfingstphilosophie“. Es ist Hegel wichtig, dass jeder Mensch an diesem Geist teilhat. Er umschreibt dasselbe mit verschiedenen Formulierungen: Das Pfingstfest ist ein Hinweis auf die „gegenwärtige Göttlichkeit“ in jedem Menschen. Wie Paulus sagt er auch: Der Mensch ist Sohn Gottes. Nicht nur Jesus ist Sohn Gottes, sondern durch den Geist sind wir alle Söhne und Töchter Gottes. Das Pfingstfest ist ein Zeichen dafür, dass wir alle mit „Gott ausgestattet“ sind.

Bei Hegel kommt auch die mystische Dimension ins Spiel. Er sagt: Ein Funke des ewigen Lichtes ist in uns. Das klingt wie Meister Eckhard, der ja die Formulierung vom göttlichen Funken geprägt hat. So scheint auch dieser grosse Philosoph ein bisschen ein Mystiker zu sein, der uns daran erinnert, dass jede und jeder von uns den göttlichen Funken in sich trägt.

Diese Gedanken sind für die Kirche eine Herausforderung. Besonders für eine Kirche, die glaubt, dass sie das Heil in den Händen hält und verwaltet. Und das Heil dann den Menschen weitergeben kann. Die Idee, dass die Kirche das Heil verwaltet, gerät durch die Pfingstgeschichte ins Wanken. Wenn der Geist allen gegeben ist, wenn der göttliche Funke in allen lebt, dann kann es keine kirchliche Heilsverwaltung geben.

Braucht es denn die Kirche überhaupt? Früher mussten die Menschen in den Tempel gehen, um etwas Heiliges zu erfahren. Oder sie mussten an einem religiösen Ritual teilhaben, um das Heilige zu erleben. Pfingsten erzählt eine andere Geschichte: Da kommt der Geist, das Heilige zu jedem Menschen. Man muss nicht irgendwo hingehen, um das Heilige zu erfahren. Man muss nicht irgendwas Bestimmtes tun, um mit dem Heiligen in Berührung zu kommen. Und so ist schon in der Geburtsstunde der Kirche oder in dieser „Gründungsgeschichte“ etwas Kirchenkritisches eingebaut. Es ist das, was dann auch in der Mystik immer wieder lebendig wurde: Es ist die Erfahrung, dass die Berührung mit dem Göttlichen nicht in der Verfügungsgewalt der Kirche liegt. Dieselbe Erfahrung wurde auch in der Reformation leitend.

Der göttliche Funke in jedem Menschen ist unabhängig von der Kirche. Dafür braucht es die Kirche nicht. Und wenn wir im apostolischen Glaubensbekenntnis sagen, „wir glauben an die heilige, allgemeine Kirche“, dann hat dieser Satz auch eine Falle. Die Kirche soll nicht Selbstzweck werden. Sie soll sich nicht zwischen die Menschen und Gott schieben. Die Selbsterhaltung sollte nicht da höchste Anliegen der Kirche sein. Die Kirche ist für die Menschen da und nicht die Menschen für die Kirche. Diese Relativierung und auch Selbstbegrenzung ist in der Pfingstgeschichte angelegt. Wir sind seit längerer Zeit daran, hier in der Stadt Zürich die Kirche zu reformieren. Da müssten wir uns das auch hinter die Ohren schreiben. Es kann nicht darum gehen, uns nur mit uns selbst zu beschäftigen. Die Kirche ist für die Menschen da. Auch die neuen Strukturen müssen dem dienen und sind kein Selbstzweck.

Braucht ein Mystiker die Kirche? Es ist ja nicht erstaunlich, wenn ich als Pfarrer trotzdem dafür eintrete, dass es die Kirche braucht. Die Kirche hat zur Aufgabe, dass die Botschaft dieser Pfingstgeschichte nicht vergessen geht: In jedem Menschen ist der göttliche Funke lebendig. Für diese Tatsache soll die Kirche eintreten. Sie soll diese Botschaft unter die Menschen tragen und vor allem auch so handeln. Dafür braucht es die Kirche. Dafür brauchen auch die Mystiker die Kirche. Die Überzeugung, dass in jedem Menschen der göttliche Funke da ist, ist nicht nur für die private Frömmigkeit wichtig. Dieser Gedanke ist wichtig für das Menschenbild. Auch der Mensch im Gefängnis trägt den göttlichen Funken in sich. Darum gibt es die Gefängnisseelsorge. Auch die kranken Menschen tragen den göttlichen Funken in sich. Darum ist die Kirche auch in Heimen und Spitälern für sie da. Auch die Menschen am Rande tragen den göttlichen Funken in sich. Darum haben wir eine Diakonie. Der göttliche Funke lebt in jedem Menschen. Das ist einerseits ein spirituelles Thema, andererseits auch ein ethisches, ein Thema der Diakonie und der Praxis.

Die Pfingstgeschichte zeigt uns, dass der göttliche Funke in jedem Menschen lebt. Sie zeigt uns, dass Gott selbst in jedem von uns lebendig ist. Diese Tatsache feiern wir in der Kirche. Und in der Kirche werden wir hoffentlich ermutigt, das auch ein bisschen Praxis werden zu lassen: Dass Gott in jedem Menschen lebt, in uns und in allen Menschen um uns herum. Amen



Evangelische Mystik 23: Sind Gläubige und Mystiker die besseren Menschen?

Predigt 27. Mai 2018, Kirche Unterstrass

Roland Wuillemin, Pfarrer

(Der Gottesdienst wurde frei gehalten. Dieser Text ist eine leicht überarbeitete Transkription der Tonaufnahme und darum in seinem Charakter als Rede erhalten.)

Bibeltext: Markus 2,23-28

Und es geschah, dass Jesus am Sabbat durch die Kornfelder ging, und unterwegs begannen seine Jünger, Ähren zu raufen. Und die Pharisäer sagten zu ihm: Schau her, warum tun sie, was am Sabbat nicht erlaubt ist? Und er sagt zu ihnen: Habt ihr nie gelesen, was David tat, als er Mangel litt und hungrig war, er und seine Gefährten? Wie er in das Haus Gottes hineinging zur Zeit des Hohen Priesters Abiatar und die Schaubrote ass, die niemand essen darf ausser den Priestern, und wie er auch seinen Gefährten davon gab? Und er sagt zu ihnen: Der Sabbat ist um des Menschen willen geschaffen, nicht der Mensch um des Sabbats willen. Der Menschensohn ist Herr auch über den Sabbat.

Predigt:

Sind Gläubige und Mystiker die besseren Menschen? Natürlich nicht! Es wurde und wird ja manchmal so getan, dass Menschen, die in der Kirche verkehren die „Besseren“ sind. Die Frommen fühlen sich manchmal als die besseren Menschen. Und das sind nicht nur die anderen! Da gehöre ich auch dazu. Wir fühlen uns manchmal als die besseren Menschen. Aber wir wissen es: Das stimmt nicht.

Oder vielleicht doch? Ist es nicht tatsächlich so, dass Menschen, die danach fragen, was der Sinn des Lebens ist, besser unterwegs sind, als Menschen, die danach fragen, wie sie ihren Reichtum mehren können? Ist es nicht so, dass Menschen, die auf einem spirituellen Weg unterwegs sind, irgendwo die besseren Menschen sind, als Menschen, die nur auf dem Weg der Karriere unterwegs sind? Ist es nicht irgendwo berechtigt, dass sich Menschen, die nach Werten fragen und sich überlegen, wie sie leben möchten, besser fühlen als andere, denen das alles egal ist?

Und doch sind da Fallen drin. Wir sehen das im Bibeltext. Da ist von den Pharisäern die Rede, wie häufig im Neuen Testament. Sie rügen Jesus, weil er nicht einschreitet, wenn die Jünger am Sabbat Ähren pflücken. Sie sind nicht aufgebracht, weil es verboten wäre, von fremden Feldern Ähren zu pflücken, sondern weil die Jünger es am Sabbat taten. Ähren pflücken von fremden Feldern war erlaubt, wenn man Hunger hatte. Das Problem für die Pharisäer ist nicht, dass die Jünger Korn „stehlen“, sondern dass sie das Sabbatgebot verletzen. Jesus entgegnet ihnen dann, dass sogar der grosse König David ein religiöses Gebot verletzte und Brot aus dem Tempel holte und mit seinen Leuten ass. Denn David und seine Leute hatten Hunger. Wenn jemand Hunger hat, dann ist das offenbar wichtiger als Heiligtümer und Gebote. Der zentrale Satz von Jesus ist: Der Sabbat ist für den Menschen da, nicht der Mensch für den Sabbat.

Die „Gegenspieler“ von Jesus sind in diesem Text wieder mal die Pharisäer. Und die sind ja sprichwörtlich geworden. Scheinheilige Typen werden bis heute als Pharisäer bezeichnet. Einer, der sich besser darstellt, als er ist oder über andere urteilt gilt als Pharisäer. Dieses Image, das die Pharisäer da erhalten haben, ist ungerecht.

Die Pharisäer waren gute Leute! Jesus hat sich wohl deshalb mit ihnen häufig gestritten, weil sie ihm eigentlich nahe waren. Vielleicht könnte man sogar sagen, dass die Pharisäer so etwas wie die Besten des damaligen Volkes in Israel waren. Sie nahmen das Wort Gottes ernst. Es war ihnen nicht egal, wie sie lebten, sondern sie forschten in den Heiligen Schriften, wie man nach den Geboten Gottes leben soll. Sie versuchten das auch wirklich in die Praxis umzusetzen. Am Sonntag in die Kirche rennen und am Montag Leute über den Tisch ziehen: Da waren die Pharisäer genauso dagegen wie wir. Sie gründeten Synagogen und Schulen. Es war ihnen ein Anliegen, dass die Leute die Schriften lesen und verstehen können. Wie später bei uns in der Reformation. Sie kopierten die Schriften. Heute kann man sagen, dass es wohl das Alte Testament nicht mehr gäbe, ohne die Arbeit der Pharisäer. Denn nach der Zerstörung von Jerusalem im Jahre 70 waren es die Pharisäer, die die Schriften retteten und die jüdischen Traditionen bewahrten. Ohne die Pharisäer wäre das Judentum vielleicht sogar untergegangen.

Das alles muss man wissen, wenn man im Neuen Testament über die Pharisäer liest. Da kommen sie ja meistens nicht gut weg. Aber die Pharisäer nehmen die Spiritualität ernst. Wenn sie heute in Zürich leben würden, würde wahrscheinlich der pharisäische Pfarrer eine Gottesdienstreihe zum Thema „pharisäische Mystik“ machen. Ja, die Pharisäer sind uns nahe. Nicht wegen des schlechten Images, das sie haben, sondern wegen ihres guten Willens.

Das Problem der Pharisäer aber war, dass sie in eine Falle getappt sind, in die viele religiöse und spirituelle Menschen tappen. Es ist die Falle der religiös Engagierten, die Falle derer, die Fragen nach dem richtigen Lebenswandel stellen. Es ist das Gefühl, dass sich bei diesen Menschen manchmal einstellt: Dass sie ein bisschen mehr über das richtige Leben nachdenken, als die anderen. Dass sie ein bisschen ernster danach fragen, was richtig ist. Dass sie ein bisschen weiter sind im Glauben als die anderen. Man schaut dann ein bisschen auf die anderen herab und denkt: Wenn alle so wären wie wir, dann wäre die Welt doch ein bisschen besser. Dann gibt man dann gerne den anderen auch Ratschläge. Die sind manchmal mehr Schläge

als Rat. So entsteht dann recht rasch bei eher kirchenfernen Menschen der Eindruck, dass die Kirchenleute ein bisschen arrogant, ein bisschen frömmelig und scheinheilig sind. Und so können sich diese kirchenfernen Leute dann manchmal ein bisschen schadlos halten, wenn in einer Kirchgemeinde ein Riesenkrach ist und die Zeitungen darüber berichten oder wenn ein katholischer Pfarrer Vater wird. Dann wird deutlich, dass diese „Scheinheiligen auch nicht besser sind als die normalen Menschen“.

Ich glaube, sich besser zu fühlen als die anderen, ist etwas allgemein Menschliches. Das gibt es nicht nur bei Religiösen. Es gibt auch andere Spielarten davon: Wenn man in einer politischen Partei ist oder in einem besonderen Verein. Um hochmütig auf andere runterzublicken, muss man nicht unbedingt religiös sein. Beim Religiösen kommt vielleicht noch dazu, dass man Gott oder die Wahrheit auf seiner Seite wähnt.

Wenn man sich mit Spiritualität und mit Mystik auseinandersetzt, dann muss man sich dieser Frage stellen: Trifft das auch bei mir zu, dass ich mich manchmal besser fühle als die anderen? Obwohl Mystik eigentlich bescheiden machen sollte, ist das auch bei Mystik-Interessierten manchmal ein Problem: Man fühlt sich ein bisschen weiter fortgeschritten als die anderen Gläubigen. Man schaut vielleicht ein bisschen herab auf die einfachen Gemüter, welche die Bibel wortwörtlich nehmen oder sich Gott als Person vorstellen. Auch die Mystiker sind in Gefahr, sich von den anderen abzuheben. In jedem Meditationskurs und jeder Kontemplationswoche trifft man auf Leute, die Wert darauf legen, dass sie schon jahrelang auf einem spirituellen Weg unterwegs sind und im Schweigen bald in die Champions League aufsteigen. Und diese Leute können sich dann durchaus vorstellen, als geistliche Begleiter zu wirken und aus dem reichen Schatz ihrer spirituellen Erfahrungen etwas an Mystik-Novizen weiterzugeben.

So gibt es diesen spirituellen Hochmut nicht nur bei den Frommen, bei denen in den Freikirchen. Dort vermutet man es ja am ehesten, vor allem wenn man selbst nicht Freikirchler ist. Es ist etwas allgemein Menschliches und eine Herausforderung für Menschen von allen Richtungen der Theologie und Frömmigkeit. Wenn man auf dem Weg des Glaubens und der Spiritualität unterwegs ist, ist es eine Herausforderung, bescheiden zu bleiben und den anderen zuzugestehen, dass sie vielleicht auch auf einem richtigen Weg unterwegs sind. Die Diskussion und der Austausch mit Menschen, die spirituell ganz anders unterwegs sind, kann sehr interessant und fruchtbar sein.

Das möchte ich üben. Wenn wir Ende Jahr hier zu einem Kirchenkreis zusammengeschlossen werden, dann werden Menschen mit verschiedenen Theologien und Frömmigkeitsrichtungen in unserem Kirchenkreis zusammenkommen. Die Vielfalt wird deutlich grösser sein als in der jetzigen Kirchgemeinde Unterstrass. Da werden wir wohl manchmal Auseinandersetzungen haben und hoffentlich fruchtbare Diskussionen. Von den Wüstenvätern gibt es eine schöne Geschichte. Die vergegenwärtige ich mir gerne als Beispiel, wie man mit anderen Lebensentwürfen und vermeintlichen oder tatsächlichen Schwächen von anderen umgehen könnte. Ich erzähle Ihnen zum Schluss diese Geschichte.

In der nitrischen Wüste bei den Wüstenvätern gab es mal einen Aufruhr. Ein junger Einsiedler hatte eine Frau zu sich genommen. Das war natürlich gar nicht im Sinn der Einsiedler in der Wüste. Das Ziel war ja die Askese. Da konnte nicht einer plötzlich

eine Frau zu sich nehmen! Die benachbarten Einsiedler rotteten sich zusammen und brachen auf zur Strafexpedition. Und sie forderten auch den Wüstenvater Ammonas auf, mitzukommen, um das Weib aus der Wüste zu vertreiben. Ammonas wusste es einzurichten, dass er schon vor der selbsternannten „Einsiedler-Wächterrat“ am „Ort der Sünde“ eintraf. Dort hatte der „gefallene“ Einsiedler die Frau inzwischen aus lauter Angst in einem Fass versteckt. Ammonas tat so, als hätte er nichts bemerkt und setzte sich auf das Fass. Als dann die anderen Einsiedler die Einsiedelei stürmten, gab Ammonas von seinem Fass herab den strengen Befehl, alles genau zu durchsuchen und keinen Winkel auszulassen. Sie fanden von der Frau keine Spur. Da tadelte Ammonas die anderen Einsiedler: „Gott soll euch vergeben, dass ihr einen Bruder verleumdet habt.“ Und er schickte sie weg. Dann stieg er von Fass herunter und sagte zum Einsiedler: Gib auf dich acht, Bruder! Und ohne ein weiteres Wort ging er weg. Amen

(Die Geschichte von Ammonas habe ich aus dem Buch von Hans Conrad Zander „Als die Religion noch nicht langweilig war“ übernommen. Sie steht in den Apophthegmata Patrum unter Nr. 122)



Evangelische Mystik 24: Mystik – Spiritualität der Freiheit?

Predigt 3. Juni 2018, Kirche Unterstrass

Roland Wuillemin, Pfarrer

(Der Gottesdienst wurde frei gehalten. Dieser Text ist eine leicht überarbeitete Transkription der Tonaufnahme und darum in seinem Charakter als Rede erhalten.)

Bibeltext: Galaterbrief 5,1-6

Zur Freiheit hat uns Christus befreit! Steht also fest und lasst euch nicht wieder in das Joch der Knechtschaft einspannen. (Vers 1)

Predigt:

Im Bibeltext wird deutlich: Das Thema der Freiheit beschäftigt die Christen seit ihren Anfängen. In diesem Text geht es konkret um die Frage, ob die Menschen mit heidenchristlichem Hintergrund die jüdischen Gesetze halten müssen. Es sind also Menschen, die vorher nicht zum Volk Israel gehörten und nicht jüdisch waren und dann Christen wurden. Sollen oder müssen sie die jüdischen Gebote einhalten? Paulus vertritt hier dezidiert die Meinung, dass diese Menschen das nicht müssen, sondern frei sein sollen von diesen Gesetzen. So erweist sich Paulus als Fürsprecher für die Freiheit.

Das Thema der Freiheit hat die Kirche immer wieder beschäftigt. Etwa im Mittelalter: Die Mystiker brauchten Freiheit, um ihre Spiritualität zu leben. Die Gedanken mancher Mystiker brauchten Freiheit, weil sie Pfade der konventionellen Kirchenlehren verliessen. Die Mystik führte auch zu einer gewissen Freiheit gegenüber der Kirche, weil sich nun der einzelne direkt vor Gott sah und dazu nicht unbedingt die Vermittlung der Kirche brauchte. Dies wurde dann in der Reformation noch wichtiger und das Thema der Freiheit kam wieder zuoberst auf die Traktandenliste.

Die Freiheit des Einzelnen vor Gott wurde wichtig. Die Mystiker hatten das vorge-spürt und nun rückte dieser Gedanke in der Reformation in den Mittelpunkt.

Von Luther gibt es diese ganz bekannte Schrift: Von der Freiheit eines Christenmenschen. Die entsprechende Schrift von Zwingli heisst: Von der freien Wahl der Speisen. Die Schrift von Luther wurde 1520 gedruckt, die von Zwingli 1522. Bei Zwingli

hatte es mit dem Fastengebot zu tun. Es war das bekannte Wurstessen, das so etwas wie eine Demonstration war. Es ging darum, zu zeigen, dass man als Christ nicht fasten muss, sondern frei ist. Zwingli hat darauf diese Schrift geschrieben, mit der er dieses Wurstessen theologisch legitimiert.

Luther und Zwingli behandeln das Thema der Freiheit mit verschiedenen Blickwinkeln. Bei Luther geht es um die Freiheit, die wir haben, weil wir nicht unser Heil erarbeiten müssen. Es ist die Freiheit in der Beziehung zu Gott. Bei Zwingli ist mehr die Freiheit von menschlichen Geboten im Zentrum. Es gibt keine zwingenden Rituale, sagt Zwingli, die wir unbedingt befolgen müssen. Wir sind frei. Zwingli zeigt das am Fasten: Wer fasten möchte, soll das tun. Aber man soll das nicht von allen verlangen. Solche religiösen Rituale und Übungen müssen freiwillig sein.

Das Thema der Freiheit wurde so zu einem der Kernthemen der Reformation. Ich finde, dass dies auch für unsere Spiritualität ganz wichtig ist. Auch eine mystische Spiritualität muss ganz im Zeichen der Freiheit sein. Als ich vor zwei Jahren im Bildungsurlaub war und manchen katholischen Mitchristen erzählte, dass ich eine längere Exerzitien-Zeit machte, waren sie konsterniert. Wie kann man das freiwillig machen? Und erst noch als Reformierter? Es waren Menschen, die in ihrer Jugendzeit eine katholische Schule oder ein Internat besucht hatten und dort an Exerzitien teilnehmen mussten. Das war nicht freiwillig, sondern obligatorisch. Für sie war das mehr Exerzieren als Exerzitien. Da waren also 17-jährige Schüler, die für eine Woche in die Exerzitien mussten: Schweigen, in der Kontemplation sein, über ein Thema und sich selbst nachdenken. Bei vielen Jugendlichen hat sich die Wirkung ins Gegenteil gekehrt.

Man kann Menschen nicht zu geistlichen Übungen zwingen. Natürlich kann in der religiösen Erziehung wohl nicht alles einfach freiwillig sein. Aber eine Woche Einkehr und Meditation als obligatorisch zu erklären, ist für die meisten kontraproduktiv. Das muss man selber wollen. Es ist vielleicht etwas ungerecht, da dies ein Beispiel aus der katholischen Welt ist. Aber es geht mir nicht darum. Die Exerzitien waren für mich eine sehr gute Erfahrung und ein Schatz aus der katholischen Tradition, den ich da kennenlernen durfte. Für mich war einfach frappant, wie anders das andere Menschen erlebt hatten, weil ihnen diese Exerzitien verordnet wurden.

Geistliche Übungen müssen freiwillig sein. Spiritualität braucht den Raum der Freiheit, sonst wird sie zum Instrument der Unterdrückung.

Früher waren die Kirchen noch voll. Für manche sind das die guten alten Zeiten. Aber es ist wohl doch nicht ganz so einfach. Die Kirchen waren nicht voll, weil alle so Sehnsucht nach der Kirche hatten und vor der Türe campierten, um als erste drin zu sein. Nein, es gab früher die Gottesdienstbesuchspflicht. Da waren die Kirchen voll, weil die Leute hin mussten. Dass heute die Kirchen nicht gerade von der Menge gestürmt werden, hat auch damit zu tun, dass es freiwillig ist.

Die Freiwilligkeit ist eine grosse Errungenschaft. Sie fusst im Gedanken der Freiheit der den Mystikern und den Reformatoren wichtig war. Die Aufklärung und der Liberalismus des 19. Jahrhunderts sorgten dann dafür, dass die Freiheit in der Kirche und Gesellschaft immer mehr Raum bekam.

Wenn wir in den reformatorischen Schriften weiterblättern, stossen wir dann aber auch auf irritierende Gedanken. Wir finden da zum Beispiel eine Schrift von Martin Luther mit dem Titel: Vom unfreien Willen. In dieser Schrift streitet Luther mit Erasmus von Rotterdam. Luther sagt dort: Der Mensch hat keinen freien Willen. Erasmus vertritt die Lehre, dass der Mensch einen freien Willen hat. Luther hält dagegen und spricht vom unfreien Willen des Menschen. Und nicht allein Luther: Auch die anderen Reformatoren wie Zwingli und Calvin vertreten dieselbe Ansicht. Wer in dieser Zeit behauptet, dass der Mensch einen freien Willen habe, outet sich als katholisch.

Wie aber geht das zusammen mit den Texten über die Freiheit, die sowohl Luther wie Zwingli geschrieben haben?

Das Thema ist komplexer und wenn die Reformatoren von Freiheit reden, meinen sie nicht das oberflächliche Freiheitsverständnis, dass vielleicht heute mancherorts vorherrscht. Die menschliche Freiheit bei den alltäglichen Verrichtungen stellen die Reformatoren nicht in Frage. Jörg Lauster beschreibt es so:

Die Frage war: „Kann der Mensch sich aus eigener Kraft zu seinem Heil aufmachen? Oder weniger theologisch formuliert: Ist das, was der Mensch als Erfüllung, als Vollendung, als Gelingen und als Glück in seinem Leben erlebt, Resultat dessen, was er gewollt und dann mit der Kraft seines Willens auch realisiert hat? Luther verneint diese Frage rigoros, denn schon im Erleben der erfüllten Momente erfährt der Mensch, dass ihm all dieses Gelingen geschenkt ist. Ungesucht und unverfügbar fällt es ihm zu.“

So ist auch dieser Gedanke vom unfreien Willen, der zuerst mal quer in der Landschaft steht, wichtig: Was mein Leben gelingen lässt, ist nicht einfach die Folge meines Willens, meiner guten Entschlüsse im Leben und meines guten Handelns. Das was das Leben gelingen lässt, ist häufig, das, was uns geschenkt wird.

Durch diese Überlegungen zum unfreien Willen erhält die Gedanke der Freiheit noch mehr Tiefe: Wir sind frei und in dieser Freiheit doch abhängig von Gott, der der Grund allen Lebens ist.

Dies alles ist für die Spiritualität sehr wichtig. Meine Spiritualität ist befreit von der Frage, ob ich in den Himmel komme. Ich muss nicht fromm und gläubig sein, um das Heil zu erlangen. Denn das Heil wird mir geschenkt. Um es banal zu sagen: Spiritualität ist nicht nötig, um in den Himmel zu kommen.

Dies führt zu einer grossen Freiheit. Es ist die Freiheit von religiösen Vorschriften. Es gibt kein Ritual, das unbedingt nötig wäre. Wir sind frei in unserer Spiritualität. Wenn wir ein bisschen Mystiker sind, wie ich, dann dürfen wir eine mystische Form der Spiritualität suchen. Wenn uns das nichts sagt, können wir auch etwas anderes wählen. Wir sind frei. Keine der Richtungen oder Formen der Spiritualität können absolut gesetzt werden. Was uns guttut, das sollen wir tun.

So wie das Fasten in der Reformationszeit. Es war nicht mehr frei. Man musste unter Androhung von Strafe fasten. Da wurde eine Form der Spiritualität absolut gesetzt. Darum musste das abgeschafft werden. Heute ist die Situation anders. Es gibt wieder evangelische Christen, die manchmal fasten. Sie tun es freiwillig. Es ist für sie eine gute Erfahrung.

Dasselbe gilt für die Kirche, etwa bei neuen Gottesdienstformen. Da wird manchmal von streng Reformierten gefragt: Darf man neue Formen einführen. Soll man nicht so feiern, wie die Reformatoren gefeiert haben? Es ist sicher gut, das Erbe der Reformation zu bewahren. Aber es widerspricht diametral der Reformation, wenn die Rituale der Reformationszeit wieder absolut gesetzt werden und damit einfach eine reformierte Form der kirchlichen Unfreiheit gelebt wird. Nein, wir sind frei! Wenn neue Formen als gut erlebt werden und für unseren spirituellen Weg wichtig sind, sollen wir das tun.

Ich wurde auch etwa gefragt, wie man als evangelischer Christ nach Santiago pilgern kann. Die Reformatoren haben ja das Pilgern abgeschafft. Auch hinter dieser Frage ist die eigenartige Vorstellung, als hätten die Reformatoren für alle Zeiten festgelegt, wie evangelische Spiritualität aussehen sollte. So wie wir Evangelischen heute pilgern hat es ein ganz anderes Gesicht, als zur Zeit der Reformation. Evangelische Freiheit heisst, manchmal auch das Gegenteil dessen zu tun, was die Reformatoren machten, weil es heute Sinn macht.

Ich bin frei, wie ich meine Spiritualität lebe. Die Freiheit und das, was Luther als unfreier Wille bezeichnet, ist eine wichtige Grundlage meiner mystischen Spiritualität. Ich muss meine mystische Spiritualität nicht absolut setzen. Ich versuche, etwas von der Stille in den Alltag zu bringen, gelassen und frei. Und das wünsche ich Ihnen allen: Dass Sie immer wieder etwas finden – in aller Freiheit – das Ihnen hilft auf ihrem Weg des Glaubens. Und dass Sie spüren: Sie sind ganz frei. Und in dieser Freiheit: Sie sind ganz abhängig von Gott, der Ihnen alles gibt, was Sie brauchen. Amen



Evangelische Mystik 25: Der Luxus der Askese

Predigt 2. September 2018, Kirche Unterstrass

Roland Wuillemin, Pfarrer

(Der Gottesdienst wurde frei gehalten. Dieser Text ist eine leicht überarbeitete Transkription der Tonaufnahme und darum in seinem Charakter als Rede erhalten.)

Bibeltext: Matthäus 19,21

Da sagte Jesus zu ihm: Willst du vollkommen sein, so geh, verkaufe deinen Besitz und gib ihn den Armen, und du wirst einen Schatz im Himmel haben, und komm und folge mir!

Predigt:

Heute geht es um die Askese. Kürzlich habe ich einen Artikel gelesen, in dem ein moderner Asket beschrieben wurde. Ein bisschen habe ich mich darin aus gespiegelt gesehen: Ein moderner Asket ist einer, der seinen Lebensstil und seine Wohnung auf das Wesentliche reduziert hat. Er geht zum Beispiel am Samstagvormittag mit seinem designten Fahrrad – das Fahrrad ist aufs wesentliche reduziert, aber trotzdem nicht ganz billig. Damit fährt er in den Bioladen und kauft dort sein Demetergemüse. Wenn er dann zu Hause dieses Gemüse isst, tut er das an seinem Tisch, der auch auf das Wesentliche reduziert ist – auch der ist nicht ganz günstig. Oberhalb dieses Designertisches hängt ein Kunstwerk, das auch auf das Wesentliche reduziert ist. Es besteht vielleicht aus einem dicken schwarzen Strick, der quer über das Bild läuft. ... So könnte man das noch beliebig weiterführen. Es gibt moderne Asketen, bei denen ist die Askese vor allem ein ästhetisches Thema. Eine solche Askese ist tatsächlich ein Luxus, weil all diese aufs Wesentliche reduzierten Dinge auch das Bankkonto ziemlich reduzieren. Beim Lesen dieses Artikels habe ich mich amüsiert. Aber auch Teile von mir drin gesehen.

Heute geht es um den Luxus der Askese. Aber das ist natürlich ein bisschen in einem andern Sinn gemeint.

Verkaufe alles, was du hast und gib es denn Armen. So sagt Jesus zum Mann, der zu ihm kommt. Das ist Askese, was hier Jesus von diesem Mann verlangt. Askese gibt es in fast allen Religionen.

Askese ist meistens ein Lebensstil, bei dem man auf allen Luxus verzichtet und nur das Nötigste zum Leben hat. Manche Asketen gehen noch weiter und verzichten auch auf manches, was wir als Nötigstes anschauen. Mystiker sind häufig auch Asketen. Obwohl der Begriff der Askese in der Bibel fehlt, kann man auch Jesus als Asketen bezeichnen:

In unserem Bibeltext haben wir es gehört: „Verkaufe alles und gib es den Armen.“ Das ist eine Anweisung zur Askese. Andere Aussagen von Jesus gehen in die gleiche Richtung: „Wer mein Jünger sein will, verleugne sich selbst, nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach.“ (Lk 9,23) Auch das schwierige Thema der Selbstverleugnung gehört in den Kontext eines asketischen Lebens. Anderswo sagt Jesus: „Wenn jemand zu mir kommt und nicht Vater und Mutter, Frau und Kinder, Brüder und Schwestern, ja sogar sein Leben gering achtet, dann kann er nicht mein Jünger sein.“ (Lk 14,26) „Wacht und betet ohne Unterlass“, (Lk 21,36) sagt Jesus an einem anderen Ort. Jesus führt ein Leben in Heimatlosigkeit. Er wandert umher. Er hat keinen Ort, wo er sein Haupt hinlegen kann (Mt 8,20). So kann man Jesus mit gutem Grund als Asketen bezeichnen.

Wir verbinden Askese oft mit etwas freudlosem und der Abtötung von natürlichen Bedürfnissen. Jesus aber war ein anderer Asket – wie übrigens viele Asketen auch. Jesus konnte als Asket auch feiern und genießen. Darum wurde er von seinen Gegnern sogar als Fresser und Säufer bezeichnet (Mt 11,19). Jesus zeigt ein anderes Bild von Askese, als es vielleicht in unserem Kopf sein mag. Askese ist für ihn kein Zwang, kein Selbstzweck. Er ist frei. Er wird von der Askese nicht gebunden und ist nicht von ihr abhängig. Darum kann er die Welt auch genießen.

Vielleicht hat das etwas damit zu tun, wie es auch Meister Eckhart ausdrückt: Wir sollen alles, was wir haben als Leihgabe betrachten. Wir sollen alles so anschauen, als ob uns geliehen wäre und nicht unser Besitz ist. Er meint damit nicht nur unsere materiellen Dinge, sondern auch unseren Leib und unsere Seele, all unsere Kräfte und die Menschen um uns herum. All das ist uns geliehen und nicht unser Eigentum. Ich denke, dass damit auch so etwas wie eine Askese gemeint ist, die im Sinne von Jesus ist.

Diese Askese ist eine fröhliche Ungebundenheit. Eine Befreiung vom Zwang, immer mehr haben zu müssen und immer mehr wissen zu wollen. Diese Askese ist der Versuch, mehr im Modus des Seins zu leben und nicht im Haben. Es ist kein Zwang. Nicht das Schlechtmachen des Körperlichen und des Materiellen. Diese Askese ist nicht dualistisch, wo die Welt des Geistes viel höher eingeschätzt wird als die Welt des Leiblichen. Es ist die Askese, die versucht, den überflüssigen Ballast im Leben loszuwerden. Sie ist nicht Weltflucht und macht die menschlichen Bedürfnisse nicht schlecht. Sie ist vielmehr eine Befreiung vor schnellen Bedürfnisbefriedigungen.

Diese Art von Askese hat Verwandtschaften mit ausserchristlichen Denkern und Strömungen. Etwa Seneca sagte als reicher Mann: „Ich habe alles, aber es ist mir gleichgültig.“ Und Demetrius, ein anderer, sehr armer Philosoph sagte dasselbe – besser gesagt das Gegenteil: „Ich habe nichts, aber es ist mir gleichgültig.“ Epiktet sagte: „Verlange nicht, dass alles so geschieht, wie du willst, sondern wolle, dass alles so geschieht, wie es geschieht, und du wirst in Frieden leben.“ Da ist mentale Askese. Weiter sagt Epiktet: „Wenn du ein bisschen Öl verschüttet oder ein Restchen

Wein dir gestohlen wird. Sag dir dann vor: Damit bezahle ich meinen Gleichmut, so viel kostet meine Seelenruhe.“ Man könnte sich ja aufregen über solche Missgeschicke oder kleine Diebstähle. Aber nein, Askese bedeutet gerade mit diesen kleinen Dingen des Alltags Gelassenheit einzuüben. Bei mir ist es nicht der gestohlene Wein, sondern die Deutsche Bahn, die in dieser Hinsicht meine spirituelle Lehrerin ist. Regelmässig wenn ich mit ihr unterwegs bin, kann ich Gelassenheit üben und das Loslassen von der fixen Vorstellung, zu einem bestimmten Zeitpunkt an einem bestimmten Bahnhof anzukommen.

Askese heisst loslassen, heisst gelassen werden. Von Meister Eckhart, dem Meister der Gelassenheit, wissen wir, dass er von seinem Orten zum Seelsorger in verschiedenen Klöstern bestimmt wurde. In dieser Zeit waren die Klöster von einer „starken visionssüchtigen Erregbarkeit“ betroffen. Die Mönche und Nonnen marodierten mit ihren Visionen durch die Lande und machten viel Unruhe. Sie prophezeiten das Ende der Welt oder riefen zu einem gottgefälligen Leben auf. Da wurde Meister Eckhart von seinem Orten eingesetzt, um die Sache etwas runterzukochen.

Das hat auch mit Askese zu tun: Der Gedanke der Gelassenheit von Meister Eckhart richtet sich auch gegen religiöse Hektik und erregte Frömmigkeit. So bedeutet asketische Mystik vielleicht gar nicht so sehr der grosse Versuch, mit Gott eins zu werden. Sondern zuerst einmal ein bisschen Ruhe, Loslassen und die Erregbarkeit ein bisschen runterkochen. Vielleicht ist das euch heute in der Kirche gut, wenn wir all die Konzepte von Gemeindebau, Fresh Expressions und was es alles so gibt mal ein bisschen runterkochen und einfach mal Ruhe geben und ruhig werden.

Askese in diesem Sinn ist runter kommen, ruhig werden, die Hektik loslassen. Das war letztendlich auch das Ziel der Reformation. Die Welt damals war aufgeladen von frommer Erregung. Man konnte sich pausenlos religiös betätigen. Da ging es auch darum, die ganze Sache ein bisschen runterzukochen und beim Wesentlichen zu landen.

Eine solche Askese ist ein Luxus, den wir uns leisten sollten. Es ist der Luxus, nicht möglichst viel zu machen und zu haben. Es ist der Luxus, nicht möglichst viel in den Händen zu halten und den Mund immer voll zu nehmen. Es ist der Luxus, die Hände frei zu halten und weniger Worte zu machen. Apropos weniger Worte: Das will ich jetzt gleich beherzigen und meine Predigt beenden. Ich wünsche uns allen, dass wir uns immer wieder den Luxus der Askese gönnen. Amen

(Die Gedanken zu dieser Predigt wurden von Lorenz Marti angeregt, von dem ich auch einige der Zitate der antiken Philosophen übernommen habe).



Evangelische Mystik 26: Die Spiritualität des Schlafes

Predigt 7. Oktober 2018, Kirche Unterstrass

Roland Wuillemin, Pfarrer

(Der Gottesdienst wurde frei gehalten. Dieser Text ist eine leicht überarbeitete Transkription der Tonaufnahme und darum in seinem Charakter als Rede erhalten.)

Bibeltext: Psalm 127,1+2

Wenn nicht der HERR das Haus baut, mühen sich umsonst, die daran bauen; wenn nicht der HERR die Stadt behütet, wacht der Hüter umsonst. Umsonst ist es, dass ihr früh aufsteht und spät euch niedersetzt, dass ihr Brot der Mühsal esst. **Dem Seinen gibt er es im Schlaf.**

Predigt:

Sind Sie schon mal in einem Gottesdienst eingeschlafen? War das für Sie eine gute Erfahrung? Oder eher peinlich? Wenn uns das passiert in einem Gottesdienst oder auch an einer anderen Veranstaltung ist es in der Regel für uns peinlich. So musste einer unserer Bundesräte in den letzten Wochen über sich lesen, dass er an Sitzungen einschlafe und darum nicht mehr so amtstauglich sei. Gut, vielleicht sagt das auch etwas über die Qualität der Sitzungen aus und nicht über den Bundesrat ... Wie auch immer: Einschlafen an manchen Orten scheint ein Problem zu sein.

Die Kirche muss sich manchmal den Vorwurf gefallen lassen, dass sie einschläfernd sei, im Kirchenschlaf verharre und alles altbacken und langweilig sei. Schlafen ist so ein Symbol für Langeweile, aber auch für Faulheit, Lauheit und Gleichgültigkeit. Zu sagen, einer sei eine Schlafkappe ist kein Kompliment. Schüler sagen über manche Lehrer, sie seien Schlaftabletten. Auch das ist kein Kompliment. Von anderen Menschen sagt man, sie hätten einen wachen Geist. Schlaf steht für Langeweile, Wachheit für Präsenz, für Klugheit, für das Handeln.

Wir haben in diesem Sinne mit dem Lied 795,2 gebetet: Weck die tote Christenheit aus dem Schlaf der Sicherheit. Die Christenheit soll also wachgerüttelt werden. Denn ein richtiger Christ muss ja wach sein! Denn ein Christ ist immer im Dienst! Im ersten Lied haben wir gesungen: Wachet auf! Dieses Lied nimmt Bezug auf das Gleichnis

der Jungfrauen, die die Ankunft des Bräutigams verschlafen. Auch hier kommt zum Ausdruck: Ein richtiger Christ verschläft nicht! Der ist wach und packt an!

Gegen all das steht unser Psalmvers ziemlich quer: Der Herr gibt's den Seinen im Schlaf. Das ist ein subversiver Satz. Der Satz sagt mit anderen Worten: Ihr tut alles Mögliche. Ihr gebt auch Mühe. Aber manchmal ist es besser, wenn ihr einfach schläft. Ihr wollt die Welt retten oder vielleicht nur die Kirche – aber immerhin. Aber vielleicht wäre es besser, einfach mal ruhig zu werden und ein bisschen zu schlummern. Vielleicht muss man die „tote Christenheit“ gar nicht aufwecken, sondern die hyperaktive Christenheit ein bisschen in den Schlaf wiegen. Vielleicht sind wir manchmal sogar liebenswürdiger, wenn wir schlafen, und nicht wenn wir herumrennen. All das schwingt in diesem Psalm mit.

Es ist ein Gegenprogramm zur Idee, immer etwas machen zu müssen. Auch ein Gegenprogramm zu unserer Welt, in der die Arbeit so wichtig ist. Beim Smalltalk beim Apéro fragt man manchmal: Was machst du? Das heisst: Was arbeitetest du? Wenn man weiss, was jemand arbeitet, hat man das Gefühl etwas über ihn zu wissen. In unserer Kultur gibt Arbeit Identität. Da steht dieser Satz quer: Der Herr gibt's den Seinen im Schlaf.

Dieser Satz ist nicht nur ein Gegenprogramm zu unserer Arbeitswelt. Er ist auch ein Gegenprogramm gegen manchen Formen von Glauben und Spiritualität. Auch im Glauben und in der Spiritualität ist es wichtig, nicht immer etwas zu machen: Nicht immer beten, nicht immer Gutes tun, nicht immer sich christlich zu betätigen. Einfach mal nichts tun. Auch nicht in der Meditation die Leere suchen. Sondern einfach nichts tun, einfach schlafen. Denn: Der Herr gibt's den Seinen im Schlaf.

Zu einem Wüstenvater kam mal ein junger Mönch und fragte: Was sollen wir tun, wenn einer von uns im Gottesdienst einnickt? Der Wüstenvater sagte: Wenn ich einen Bruder einnicken sehe, dann lege ich seinen Kopf auf meine Knie und lasse ihn ruhen. Ähnlich sagte es später auch Johannes Tauler: Ein Schläfchen kann eine gute spirituelle Übung sein. Er sagt: Die schlummernde Einkehr ist oft besser als viele äussere Übungen im wachen Zustand.

Schlafen kann also auch Gottesdienst sein! So haben Sie alle in dieser Nacht schon Gottesdienst gefeiert, bevor Sie hier in die Kirche gekommen sind. Das ist nicht nur ein Gedankenspiel. Wenn wir schlafen, dann lassen wir los. Wenn wir schlafen, lassen wir das auf der Seite, was uns sonst so beschäftigt. Jesus sagt: Sorgt euch nicht um den morgigen Tag. Wenn wir schlafen, nehmen wir dieses Gebot ernst. Ausser vielleicht wenn die Sorgen uns im Traum besuchen.

Im Schlaf ist erlebbar: Die Welt dreht sich, auch wenn wir schlafen. Das Korn wächst, auch wenn wir schlafen. Die Menschen, die uns lieben, lieben uns auch wenn wir schlafen. Der Schlaf ist etwas ganz Menschliches, etwas ganz Kreatürliches, das uns auch mit den Tieren verbindet. In diesem ganz Kreatürlichen ist der Schlaf auch etwas ganz Spirituelles. Bevor uns irgendjemand über Religion gelehrt hat, konnten wir schon schlafen. Die ersten Monate unseres Lebens haben wir mehrheitlich schlafend verbracht. Der Schlaf ist das sichtbare Zeichen, dass nicht alles von unserem Tun abhängt.

Beim Nachdenken über den Psalmvers hat mich das berührt: Jede Nacht darf ich schlafen. Ich muss nichts tun und kann das, was mich sonst so beschäftigt sein lassen und einfach schlummern. Ich muss dann nicht etwas Gutes tun, sondern ich kann einfach ruhen. Ich muss nicht etwas Kluges ausbrüten, sondern meine Gedanken verlieren sich in den Träumen. Ich muss nicht meditieren, um das Loslassen zu üben, denn der Schlaf übernimmt das. Der Körper weiss, wie das geht. So ist der Schlaf eine kontemplative Übung. Der Schlaf ist mein spiritueller Lehrer. Das tut gut! Es ist Evangelium, frohe Botschaft. Ein Christ ist nicht immer im Dienst. Manchmal schläft er. Und gerade da ist Gott besonders nahe.

Vielleicht sind Sie jetzt gerade ein bisschen aufgeschreckt und haben gemerkt, dass Sie eingenickt sind. Sie haben vielleicht einen Teil der Predigt verschlafen. Wenn das der Fall sein sollte und Sie jetzt gar nicht so richtig sagen können, über was hier gesprochen wurde, dann seien Sie getrost. Vielleicht haben Sie mit dem Schlaf das beste Teil erwählt. Amen

(Einige Gedanken zu dieser Predigt wurden von Lorenz Marti angeregt.)